

BÜCHER ZU RUANDA

Rupert Neudeck

Der Völkermord nach dem Völkermord

**Warum konnte dieser Genozid erneut geschehen,
ohne auf Widerstand zu stoßen?**

**Esther Mujawayo; Robert Stockhammer,
Romeo Dallaire**

■ Executive Summary

Esther Mujawayo's and Souad Belhaddad's well-composed book *Remember Rwanda. Ten Years after Genocide* is a particularly impressive description of the genocide in that African country. Written from the Tutsi point of view, the report puts an end to years of silence, describing a crime whose origins go back nearly half a century, a crime which recalls in many ways the German genocide of the Jewish nation: In both instances, the atmosphere on the eve of the unspeakable slaughter was characterised by petty, increasingly vicious slights and discriminations, by people who systematically looked the other way and did not want to know. While Germans said after the Holocaust that they had been unaware of it, the Hutu, most of whom survived the Rwandan horror, claimed that nothing had happened.

Mujawayo and Belhaddad not only cover the runup to the genocide in Rwanda, they also describe the suffering of the victims who, once it was all over, were called up before an international court to recount their reminiscences of details which took the breath of the audience away. Even so, doubts were cast upon the veracity of the witnesses because they were unable to quote the date and time in each instance. The horror in Rwanda had been long in building. Even in the massacre year of 1973, according to Mujawayo, 'to work' was rendered in the Kinyarwanda idiom as 'gukora', meaning killing or hunt-

ing down Tutsi, burning down everything, looting, and slaughtering their cattle. Things were similar in Germany at one time; racial hubris and ‚Jud Süß‘ send their best compliments.

Roméo Dallaires' *Shake Hands with the Devil* is similarly unsparing and outspoken, leaving the impression that the author is accusing himself. Dallaire cannot forgive himself for not counteracting his orders from the UN and destroying the arsenals of the genocidal militias in Rwanda immediately after he discovered them. According to the soldier's own confession, it could have been done.

Robert Stockhammer's *Ruanda. Über einen anderen Genozid schreiben* (Rwanda. Writing up Another Genocide) reflects the German view of the murderous events of the time. In his opinion, not only the Germans but all Europeans were all too busy in 1994 evacuating their own fellow countrymen from Rwanda. After all, European nationals were present in large numbers in the popular and supposedly orderly country which, in addition, offered a relatively large measure of comfort to European aid workers. Stockhammer believes that the European attitude was aptly characterised by the French president Mitterrand, who was quoted in the *Figaro* issue of January 12, 1998 as saying: ‚In those countries down there, a genocide isn't all that important‘.

■ Ein Buch der Befreiung

■ Esther Mujawayo / Souad Belhaddad, *Ein Leben Mehr. Zehn Jahre nach dem Völkermord in Ruanda*, Übersetzung aus dem Französischen, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2005, 336 Seiten.

Unter den Büchern, die den ruandischen Holocaust beschreiben, ist dieses das allereindrücklichste. Der Mitautorin Saoud Balhaddad sei dank, sie hat das ja alles in einer Form von *oral history* aus der überlebenden Frau Esther Mujawayo herausgeholt. Es ist auch sprachlich ein eindringliches und gut komponiertes Buch geworden.

Diese Tutsi-Frau erzählt alles und befreit sich von den Lasten des über Jahrzehnte gehenden taktischen Schweigens und Verschweigens. Es gab ja drei Massaker, 1959, 1963 und 1973, bevor es dann 1994 zu dem Versuch der Endlösung kam. Ich weiß, mir wurde das mal vom Deutschlandfunk verwehrt, dieses Wort in Bezug auf Ruanda zu benutzen, weil das doch auf eine einzige vergangene Situation gemünzt sein sollte. Doch Esther Murawayo verwendet es auch. Es geht, wie auch beim deutschen Völkermord an den Juden,

nicht ab ohne die kleinkariertesten Gemeinheiten neben den unaussprechlichen Mordaktionen. Also es geht auch um Plündern. 1973 hatte wieder einmal der Wind geweht – das war der Ausdruck, den die Tutsis verwandten in der Zeit, in der die Wahrheit auszusprechen nicht opportun war. Haus abgebrannt, Kühe abgeschlachtet, Hab und Gut geplündert und wir verjagt und irgendwo untergekrochen.

Dann legt sich der Wind. Die Tutsis kommen aus den Verstecken, bauen das Haus wieder auf. Und plötzlich erkennen sie die aus dem eigenen Haus geplünderten und gestohlenen Sachen wieder. An einem Sonntag, so erzählt die Autorin ganz lebendig, ist man beim Wasserholen an der Quelle. Da überholt sie Kamyamanza, der Nachbar im Sonntagsstaat. Adrettes Hemd und schöne Schuhe. Zack, und die Autorin erkennt die Schuhe, die ja ihrem Vater gehören. Diese Schuhe, Größe 44, die sie so oft geputzt hat, „neue Absätze, glatte Sohlen, feine Schnürsenkel, und glänzend schwarz!“ Esther als impulsives Kind mit dem originären Gefühl der Gerechtigkeit reagiert unmittelbar, fordert die Schuhe zurück, sofort. Der Überraschungsüberfall gelingt, die Schuhe werden sofort zurückgegeben. Zu Hause will Esther dem Vater die Schuhe triumphierend zurückgeben. Der aber sagte nur: „Mach das ja nie wieder!“

Die große Masse der Hutus will nichts davon wissen. Sie sagen: nichts ist passiert. Wir Deutschen sagten oft nach dem Holocaust an den Juden: „Wir haben das nicht gewusst!“ Oder: „Von Auschwitz haben wir nichts gewusst!“. Wir haben schon mitbekommen, dass die Juden ausgesondert wurden und verschwanden, aber dass sie vergast wurden, dass ihnen das Zahngold aus den Gebissen herausgehackt und auf große Haufen getan wurde, dass die Menschen in einem industriellen Prozess vergast wurden, das haben wir nicht gewusst. In Ruanda sagte ein Hutu besser, es ist nichts passiert, denn wenn er sagen würde, was passiert war, könnte man ihn fragen: Wo war er selbst, als sich das ereignete? Man könnte ihn nach den Namen von Beteiligten fragen. Vielleicht sind die Mörder seine Angehörigen. Mit denen trinkt er abends sein Primusbier.

Die Autorin gibt dieses Gefühl des äußersten Verlassenseins wieder, das die Überlebenden, die *rescapes* haben, wenn sie vor ein Internationales Strafgericht

gezerzt werden. Ich habe das in Hagen/Westfalen beim Sobibor-Prozess (in den sechziger Jahren) und in Düsseldorf beim Majdanek-Prozess (in den achtziger Jahren) erlebt.

Da werden Zeugen gefragt nach Erinnerungsdetails, bei denen einem als Zuschauer die Luft wegbleibt. Da wurde einem die gesamte Familie umgebracht. Diese Aussage wird aber bezweifelt, wenn man die Uhrzeit und den Tag nicht angeben kann, an dem das passiert ist.

Es sind unvorstellbare Grausamkeiten geschehen. In Deutschland war es das nicht mehr Vorstellbare, die industrielle Massenvergasung. In Ruanda das In-Stücke-Schlagen und das Zerhacken mit der Machete. Die ruandische Frau Bibi hat erzählt, wie man ihre Kinder umgebracht hat. Ihre Tochter Claire hatte zu breite Hüften für den Rassetyp der Tutsi. „Also hackten die Mörder sie ab, um ihr einen Standardkörper zu verpassen. Bevor man die Frau umbrachte, musste man sie auf Standardmaße zurechtstutzen, damit sie, wie im Fall der Tochter von Bibi, in die Latrine passen.“ Das taten sie vor den Augen der Mutter Bibi. Sie weigerten sich, die Mutter umzubringen, es war grausamer, Bibi am Leben zu lassen, mit der Erinnerung an die Ermordung ihrer Kinder weiterleben zu müssen.

Immer fürchtet die Autorin, man könne ihr nicht glauben. Damit man ihr glauben kann, muss sie alle Details erzählen. Z.B. hat Espérance überlebt, weil sie am Schwimmunterricht teilgenommen hatte. Die Kinder von Espérance wurden ertränkt, und dann wurde sie selbst in den Fluss geworfen. Sie konnte überleben, weil sie automatisch zu schwimmen begann. Ihre Kinder sind ertrunken.

Auch wie in Deutschland: Der Rassenwahn, Jud Süß, dem schändlichen Film entsprach in Ruanda das Radio Mille Collines und die Interahamwe. Der Universitätsprofessor (wie in Deutschland, höchste Bildung schützt nicht vor den primitivsten Vernichtungsinстинkten) Léon Mugesera gab 1992 die Losung aus: „Schickt die Tutsis auf dem kürzesten Weg nach Hause zurück.“ Und das hieß: über den Nyabarongo, den Quellfluss des Nil, der durch ganz Ruanda und bis nach Äthiopien fließt.

Und es gibt die Traurigkeit bei den Tutsi, dass es so wenige Hutus waren, die sich geweigert haben, bei

der Mordhysterie gegen die sie mitzumachen. Der Bürgermeister des Hügels von Mwirute, Akayesu, war von Statur her ein Tutsi und sah aus wie ein Tutsi: Dieser Bürgermeister wollte als Hutu dem Morden Einhalt gebieten. Aber dadurch machte er sich in der hysterischen Situation, in der ja nach Anweisungen von oben und nach den Parolen des Hetzradios Mille Collines alle Tutsis umgebracht werden sollten, verdächtig. Man sagte dann in der Umgebung des Bürgermeisters: Ja, vielleicht ist er also gar kein Hutu. Das war ja das Drama des Völkermordes: Man konnte einmal nicht erkennen, wer Tutsi und wer Hutu war, und wahrscheinlich gibt es nicht einmal eine wirkliche ethnische Unterscheidung zwischen beiden, wahrscheinlich gibt es eher einen Klassenunterschied zwischen den Tutsis, die die eher höhergestellten Viehzüchter sind, und den Hutus, die die eher niedriger gestellten Landwirte waren. Akayesu änderte dann auch sofort seine Haltung; war aber trotzdem einer der ersten, die umgebracht wurden. Lohnt es sich, anständig zu sein, möchte man bei der Lektüre des eindringlichen Buches fragen, so wie Wladislaw Bartoszewski sich das gefragt hat.

Das Buch ist so eindrucksvoll, weil die Autorin, die sich in Großbritannien als Therapeutin hat ausbilden lassen, jetzt selbst diese volkstherapeutische Arbeit macht. Sie weiß, es wird noch ganz lange Zeit brauchen, alle Menschen müssen sich ausreden, um über alles Klarheit zu bekommen. Deshalb bestreitet sie, was der eigene – „unser“ – Präsident Paul Kagame 1998 in einer Rede an die Überlebenden gesagt hat: „Räumt Eure Gefühle in den Schrank!“ Und sie zitiert mit Ablehnung auch den damaligen Premierminister Twagiramungu: „Drei Monate reichen, um zu vergessen oder neu anzufangen.“

Mir bleibt eine Reminiszenz bei der Lektüre. Wie konnte es denn sein, dass Hunderte von Hilfsorganisationen von dieser massiven und ganz unbezweifelbaren Ungerechtigkeit nichts mitbekommen haben und weiterarbeiteten. Die Ungerechtigkeit, mit der Tutsis vom Gymnasialunterricht ausgeschlossen wurden, vom Universitätsstudium. Warum haben die großen Agenten der Hilfe das alles nicht mitbekommen, was sogar in kirchlichen Schulen geschah? Ich fürchte, das hat damit zu tun, dass eine große Zahl von Hilfsorganisationen mittlerweile staatliche Auf-

träge wahrnimmt mit staatlichem Geld und von daher auch mit den obersten Spitzen der Gesellschaft verkehrt. Die Autorin berichtet eindrucksvoll von den Diskriminierungen. Als sie alle vor dem Radio sitzen und warten, dass die Namen derer verlesen werden, die nach drei Jahren Sekundarschule auch zum Gymnasium zugelassen werden. „Erst wird der Name der Schule genannt, dann die Namen der Schüler, die einen Platz bekommen haben. Wir hören zu und hören zu, und mein Name wird nirgends genannt. Es war totenstill, alle hielten den Atem an, nicht ein Name wäre uns entgangen.“

Warum haben die Organisationen davon nichts mitbekommen? Ich fürchte, weil Hilfsorganisationen immer weniger Kontakt zur Basis dieser Länder haben, sondern in einem Kokon der europäischen NGO-Kultur leben. Eine große deutsche Entwicklungsorganisation in Kigali kann natürlich nichts mitbekommen, denn sie lebt in einer Art von eingemauertem Dorf, in dem Viertel der Diplomaten.

Esther Mujawayo hat uns das bisher eindrucksvollste Buch aus der Perspektive von innen geschenkt, das unsere Beschämung nicht geringer werden lässt: Schon in jenem Jahr, so sagt sie, in dem Jahr des Massakers von 1973 hieß „arbeiten“ auf Kinyarwanda *gukora*, „Tutsi töten oder jagen, alles niederbrennen, plündern und ihr Vieh abschlachten“.

■ Selbstprüfung

Deshalb bleibt hier das beste Buch aus der Perspektive von außen zu erwähnen. Die Erinnerungen des Generals und Chefs der Blauhelmtruppe Unamir, Romeo Dallaire, *Handschlag mit dem Teufel*, jetzt 2005 auch auf Deutsch erschienenen. Ein schonungsloses Buch, in dem der Autor ohne Rücksicht vor allem gegen sich selbst Rechenschaft ablegt. Er kann sich nicht verzeihen, dass er sich dem Befehl der UNO nicht widersetzt hat und im Januar 1994 gleich die ihm bekannt gewordenen Waffenlager und Sammelpunkte der Völkermordmilizen mit Gewalt ausgegrenzt und zerstört hat. Nach seiner festen Überzeugung wäre das möglich gewesen, dafür ist er schließlich Soldat, um das zu wissen. Seit dieser Zeit leidet er an posttraumatischen Belastungsstörungen, die schon zweimal zu einem Selbstmordversuch geführt haben.

■ Romeo Dallaire,
Handschlag mit dem Teufel,
Zweitausendeins, Frankfurt
2005, 651 Seiten.

■ Eine deutsche Perspektive

Das Buch des Professors für Vergleichende Literaturforschung in Berlin, Robert Stockhammer, *Ruanda. Über einen anderen Genozid schreiben*, ist das Produkt des deutschen Blicks auf eine Tragödie, die wir in Deutschland auch nicht verhindert haben, obwohl wir Deutschen dazu auf Grund unserer Geschichte ganz besonders aufgefordert waren.

Sowohl die deutsche als auch die europäische Reaktion hatte mit dem Völkermord nichts zu tun. Wir waren 1994 nur besorgt, unsere vielen Landsleute aus Ruanda zu evakuieren, die in einer verhältnismäßig großen Zahl da lebten, weil Ruanda den Ruf eines sehr beliebten und ordentlichen Landes hatte, das für die Helfer in den größeren Städten alle von Europa her gewohnten Annehmlichkeiten bot. Die klarste Kennzeichnung der europäischen Haltung zitiert Stockhammer in der Äußerung des französischen Präsidenten Francois Mitterrand: „Dans ces pays-la, un génocide c'est pas trop important.“ („In diesen Ländern da unter ist ein Genozid nicht so wichtig.“) Dieser Satz ist, wie der Autor in seiner Studie schreibt, recht gut belegt. Er wurde im *Figaro* vom 12. Januar 1998 zitiert.

Die Katastrophenkomparatistik, die der Autor mit seinem Buch eröffnet, bildet nur die Ouvertüre und das Vorwort zu einem Buch, das man nach der nicht immer klaren und konsistenten Lektüre dieses ersten Bandes zu dem Genozid in Ruanda erwarten möchte.

Das Manuskript wurde am 3. Juni 2005 abgeschlossen.

■ Robert Stockhammer, *Ruanda. Über einen anderen Genozid schreiben*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 2005, 188 Seiten.

